

## **Unser Zweifel kränkt ihn nicht**

Predigt H.A. Willberg Ittersbach 28.04.2019

**Johannes 20,24-29** - Quasimodogeniti

Kapitel 17 der Apostelgeschichte berichtet davon, wie Paulus in Athen vor einer Gruppe von Philosophen spricht. Man hört ihm zu bis er sagt, Gott habe Jesus von den Toten auferweckt. Da „begannen die einen zu spotten; die andern aber sprachen: Wir wollen dich darüber ein andermal weiter hören.“<sup>1</sup> Man muss das den Spöttern nicht unbedingt übelnehmen. Paulus selbst, so berichtet der Text, „ergrimmte, als er die Stadt voller Götzenbilder sah“.<sup>2</sup> Das sahen auch diese Philosophen sehr kritisch. Mit Paulus kam also anscheinend schon wieder einer daher, der „neue Götter“ lehrte.<sup>3</sup> Einerseits waren sie neugierig, was bei Philosophen keine schlechte Eigenschaft ist, andererseits hatten sie den vielen Aberglauben satt. Sie erkannten deutlich, dass die Menschen damit nicht glücklich wurden, weil sie unvernünftigen Glaubensvorstellungen nachgingen, mit denen sie sich letztlich nur Schaden zufügten.

Dass sie nun einschrritten, als Paulus von der Auferstehung Jesu zu reden begann, war sachlich korrekt. Man kann nur hoffen, dass sie es auch höflich genug taten. Die Spötter werden wohl weniger taktvoll gewesen sein, aber andere sagten immerhin: „Wir wollen dich darüber ein andermal weiter hören.“ Manche von denen waren sogar sehr aufgeschlossen.

Korrekt war die Zäsur, weil Paulus das Thema wechselte. Gebildet wie er war hatte er seine Rede auf der philosophischen Ebene begonnen. Manche seiner Hörer stimmten zu, andere nicht, wie es eben so ist in der philosophischen Auseinandersetzung. Aber nun ging er auf die Ebene der Religion über. Aus dem philosophischen Vortrag wurde eine evangelistische Predigt. Das merkten die Hörer sofort. Und zu Recht wollten sie nicht beides in einen Topf geworfen haben.

Reden über die Religion gehören zum Feld der Theologie. Es gibt viele Schnittflächen von Theologie und Philosophie, aber die Lehre von der Auferstehung Jesu gehört nicht dazu. Ich sage es noch genauer: Es gibt Schnittflächen von religiösen Auferstehungsvorstellungen und philosophischen Vorstellungen, aber es gibt keine Schnittfläche in Bezug auf die Lehre von der Auferstehung Jesu. Das will ich begründen: Die Lehre von der Auferstehung Jesu steht und fällt mit dem *Zeugnis* der Auferstehung Jesu. Bezeugt sind das leere Grab und die leibhaftigen Erscheinungen des Auferstandenen zwischen Ostern und Himmelfahrt. Beides wird so nachdrücklich in den Evangelien und von Paulus als historisches Faktum dargestellt, dass man zur Entscheidung genötigt ist, entweder sagen zu müssen, dass der Bibeltext hier leider lügt, oder anzuerkennen, dass es so gemeint ist, wie es da steht. Das ist bei anderen Wundergeschichten anders; dort gibt es oft Spielräume zur Interpretation. Aber aus den Auferstehungszeugnissen geht einhellig hervor: Jesus war tot, das Grab war leer, und Jesus erschien ziemlich vielen Menschen vor der Himmelfahrt leibhaftig.

Thomas, der nicht dabei war, als Jesus zu den anderen Jüngern kam, reagiert wie die Philosophen in Athen mit einer sachlichen Feststellung: Das gibt es nicht. Vielleicht können Sie sich vorstellen, wie es Ihnen wohl ginge, wenn Sie selbst zu jener Zeit leben würden und wissenschaftlich gut oder sogar sehr gut gebildet wären. Und nun käme jemand auf Sie zu und wollte Ihnen weis machen, dass eine Art Gottmensch gestorben und wieder auferstanden sei. Ich glaube, Sie wären sehr höflich und entgegenkommend, wenn sie ihm antworteten: „Ich will dich ein andermal darüber weiter hören.“

Philosophie ist im Wesentlichen Erkenntnistheorie. Das heißt: Es geht um die Frage, was man überhaupt als Mensch erkennen kann, wie man es erkennen kann und wie man das wirklich Erkannte vom Eingebildeten unterscheiden kann. Sinnvollerweise macht die Philosophie dabei ei-

---

<sup>1</sup> Apg 17,32.

<sup>2</sup> V.16.

<sup>3</sup> V.18.

nen Unterschied zwischen dem religiösen und dem wissenschaftlichen Erkennen. Es gibt Schnittflächen dort, wo das religiöse Erkennen auch wissenschaftlich zugänglich ist. Aber es kann auch ein religiöses Erkennen geben, das sich nicht wissenschaftlich nachvollziehen lässt, weder logisch noch durch Erfahrungstatsachen.

Wie gesagt, wenn es sich dabei um Erkenntnisse handelt, die nicht notwendig an historische Fakten gebunden sind, gibt es einen Spielraum dafür, sie anzuerkennen, ohne dem wissenschaftlichen Erkennen Gewalt anzutun. Aber wenn jemand behauptet, dass an einem bestimmten Ort zu einer bestimmten Zeit, bezeugt von den und den namentlich genannten Personen, ein verschlossenes Grab mit einer definitiv toten Person darin leer war und dass diese Person danach vielen Menschen leibhaftig erschienen ist, dann wird es schwierig. Dann lässt sich das nicht mehr in das wissenschaftliche Erkennen integrieren. Vor diesem Problem standen die athenischen Philosophen und vor diesem Problem steht Thomas.

Ich muss es noch ein wenig präzisieren: Das Argument „Das gibt es nicht!“ ist aus erkenntnistheoretischer Sicht ein bisschen zu einfach und nicht ganz richtig. Seriöse Wissenschaft schließt grundsätzlich nicht aus, dass es etwas geben kann, was man bisher noch nicht auf den Schirm hatte. Dieses Neue darf gern auch sensationell anders sein. Erkenntnistheoretisch ist es immer denkbar, dass religiöse Erkenntnis so etwas Neues in sich birgt. Man kann dann nicht sagen, dass es wissenschaftlich überhaupt nicht möglich ist. Man kann nur feststellen, dass es für diese bezeugte Wirklichkeit noch überhaupt keine wissenschaftliche Erklärung gibt. Für das Zeugnis der Auferstehung Jesu gilt Letzteres. Die aufgeschlossenen Athener Philosophen dachten sich: „Es ist ja höchst unwahrscheinlich, was der Paulus da redet. Aber wer weiß?“ Wenn wir ihn zu schnell ablehnen, entgeht uns vielleicht etwas ganz Wichtiges. Das war ziemlich klug.

Thomas scheint nicht so zu denken. Er ist wohl sehr deprimiert und er hat resigniert. Zwar sagt er: „Wenn ich ihn nicht leibhaftig sehen und betasten kann, dann kann ich es nicht glauben“, aber er scheint nicht die Hoffnung damit zu verbinden, es könne sich wirklich so ereignen. Als der auferstandene Jesus ihn nun genau diese Erfahrung machen lässt, muss sich Thomas deswegen etwas Kritik gefallen lassen: „Weil du mich gesehen hast, Thomas, darum glaubst du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!“ Jesus tadelt nicht seinen Zweifel, sondern sein Vorurteil. Er hätte sich nicht auf die Position zurückziehen sollen, dass das doch gar nicht sein kann, was die andern Jünger erzählen. Damit verschloss er sich selbst der neuen Erkenntnis und er stellte sich in problematischen Gegensatz zu den andern, weil ihm ja nun nichts mehr übrig blieb, als sie für durchgedreht zu halten.

Das Vorurteil ist sein Problem, nicht der wissenschaftliche Zweifel. Exakt wissenschaftlich ausgedrückt hat die bezeugte Auferstehung Jesu keinen glaubwürdigen Bezugspunkt in der Erfahrung und in der Logik. Damit ist sie nicht definitiv falsch, aber außerordentlich unwahrscheinlich, und normalerweise ist das außerordentlich Unwahrscheinliche eben auch nur sehr wenig glaubwürdig.

Thomas ist hilflos - er war nun einmal nicht dabei. So wie wir! Entscheidend dafür, dass er seinen Glauben nicht verliert, ist der Umgang der anderen Jünger und Jesu selbst mit ihm. Das ist sehr liebevoll und rücksichtsvoll. Es ist schon acht Tage her, seit Jesus den andern erschien, aber sie sind noch nicht aus Jerusalem nach Galiläa aufgebrochen, wie ihnen der Auferstandene befohlen hatte. Thomas war noch hier in Jerusalem, aber nicht bei ihnen; sie wollten ihn nicht im Stich lassen. Obwohl er sie alle für verrückt hielt, holten sie ihn in ihre Gemeinschaft zurück. Mir scheint, dass sie wirklich Verständnis für ihn hatten. Dafür spricht auch, dass Matthäus berichtet, selbst dann noch, als sie in Galiläa waren und Jesus wieder sahen, bevor er sie in den Himmel verließ, hätten „einige“ von ihnen gezweifelt, und das, obwohl der Vers zuvor feststellt, dass nur die elf verbliebenden Jünger anwesend waren!<sup>4</sup> Einige von elf, das ist jedenfalls ein ganz schön hoher Prozentsatz.

Thomas unterscheidet sich also gar nicht so sehr von den andern - und doch wohl auch nicht von uns? Thomas und sie und uns eint die Hilflosigkeit. Wir alle sind so ganz darauf angewiesen, dass Jesus sich uns selbst auf überzeugende Weise offenbart. Unser Glaube an die Aufer-

---

<sup>4</sup> Mt 28,16f.

stehung Jesu, zu dem wir uns Sonntag für Sonntag bekennen, bekommt doch nie und nimmer dadurch Leben und Kraft, dass wir das Richtige nachsagen und uns recht und schlecht oder gar sehr gut mit den christlichen Dogmen auskennen. Wir alle brauchen so viel authentische Jesusbegegnung, wie auch immer sie im Einzelfall aussehen mag, dass unsere Bereitschaft, das wissenschaftlich höchst Unwahrscheinliche für wahr zu halten, genügend Bestätigung und Ermutigung erfährt. Wir dürfen uns auch gar nicht mit weniger begnügen, weil sonst auch unserem Christusbekenntnis die Glaubwürdigkeit fehlt.

Hiob sagt nach seiner schweren Krise: „Ich hatte dich nur vom Hörensagen vernommen, aber nun hat mein Auge dich gesehen.“<sup>5</sup> Er brauchte anscheinend den Weg durch sein dunkles Tal, um Gott so kennenzulernen, wie er wirklich ist. Hiobs Freunde konnten erhabene Reden über Gott schwingen, aber mit der Realität hatte das wenig zu tun. Die Jünger Jesu waren auch gerade durch ihr schlimmes dunkles Tal gegangen, wo von ihren großartigen wahnhaften Glaubensideen nichts mehr übrig blieb. Wir müssen uns eigentlich nicht wundern, wenn wir Ähnliches zu lernen haben.

Gott erbarmt sich über Hiob, Jesus erbarmt sich über Thomas wie über seine Freunde, und ob er sich nicht auch über uns erbarmt? Und wie erbarmt er sich? Es sei eine „unvollziehbare Dreistigkeit, die Wundmale Jesu in dieser Weise anzufassen“, schreibt ein Ausleger zur Thomasgeschichte und folgert daraus, dass es nur bei der Aufforderung geblieben sei. Nein, denn genau diese „Dreistigkeit“ ist es, was Paulus das rettende „Ärgernis des Kreuzes“<sup>6</sup> nennt: In diesen Wunden gründet unser Friede, das darf greifbare Erfahrung für uns sein. Die Verletzungen, die ich Gott zugefügt habe, sind durch seine Liebe in Jesus zum unerschütterlichen tragenden Grund meiner Hoffnung verwandelt. Ich tue Gott nicht mehr weh. Alles ist gut.

Alle menschliche Religiosität ist der Versuch, dem Heiligen nicht weh zu tun - Tabus nicht zu verletzen. Dort herrscht die Angst vor dem gekränkten Gott, dessen Zorn man vorbeugen und den man besänftigen muss. Nur für den christlichen Glauben gilt das nicht. Hier gibt es keine Verletzlichkeit Gottes mehr. Wir haben keine Strafe mehr zu fürchten. Unter keinen Umständen will uns Gott noch zornig sein. Auch unser Zweifel kränkt ihn nicht. Er liebt uns, wie wir sind.

Amen

---

<sup>5</sup> Hiob 42,5.

<sup>6</sup> 1Kor 1,23.